

Editorial

Grundlegende personenzentrierte Prinzipien, wie das Vertrauen in die Selbstregulationskapazität und Entwicklungsfähigkeit von Personen unter bestimmten Beziehungsbedingungen, haben, wiewohl vor über 50 Jahren postuliert, nicht an Bedeutung verloren. Ohne dass darauf Bezug genommen wird, wurde die in der personenzentrierten Therapietheorie definierte Beziehungsqualität letztlich auch in anderen Psychotherapieverfahren wie z. B. der Psychoanalyse, Verhaltenstherapie und systemischen Psychotherapie im Rahmen einer relational-intersubjektiven Akzentuierung aufgewertet. Auch aus entwicklungstheoretischer Sicht gibt es indirekt eine Bestätigung der überragenden Bedeutung von Beziehungserfahrungen, wie dies z. B. durch die Bindungstheorie, die Säuglingsforschung und die Mentalisierungstheorie bekräftigt wird.

Demgegenüber sind die Weiterentwicklungen innerhalb des Personenzentrierten Ansatzes erstaunlich knapp ausgefallen, abgesehen von einigen bahnbrechenden Konzeptionen wie vor allem der experienziellen Theorie von Gene Gendlin, wie sie in der Focusing-orientierten Therapie ihren Niederschlag gefunden hat, oder der Prä-Therapie von Garry Prouty mit ihrer Ausdifferenzierung des Kontaktverständnisses und ihrem Input für die praktische Arbeit in Form von Kontaktreflexionen.

Über die Gründe dafür kann spekuliert werden. Ein Grund mag in einer bewahrenden Haltung von so manchen Schülern bzw. Anhängern Rogers' liegen, die insbesondere in Bezug auf die Therapietheorie keinen Grund für eine Revision oder Ergänzung sahen und sehen und daher eine Verwässerung der kostbaren und als revolutionär geltenden Ideen verhindern wollten und wollen. Die Treue zum Werk gerät dann aber leicht zur reinen, genuinen Lehre, zur Orthodoxie. In Kontrast dazu steht, dass Rogers selbst aus einer Reihe von Quellen geschöpft hat (z. B. „relationship therapy“ in der Tradition von Otto Rank, organismische Psychologie, Gestaltpsychologie, Begegnungsphilosophie, Phänomenologie und Existenzphilosophie) und den von ihm geprägten Ansatz nicht zuletzt im Verbund mit seinen Mitarbeitern weiter elaboriert und zuvor eingenommene Positionen überwunden bzw. verworfen hat. Da Erfahrungsoffenheit einen zentralen Platz in der personenzentrierten Gesundheitskonzeption einnimmt, ließen sich auch für die personenzentrierte Theoriebildung und -entwicklung insgesamt Kreativität, Innovation sowie Bereitschaft und Aufgeschlossenheit für neue Erfahrungen als Leitmotive propagieren, was sich als durchaus kompatibel mit der festen Verankerung von Bewährtem erweist. Dies deckt sich auch mit dem Credo von Rogers, der

zwar eine feste Überzeugung hatte, aber kein Dogmatiker war, sondern andere ermunterte, unbeirrt ihre eigenen, neuen (abweichenden) Wege zu verfolgen.

Dieses Heft hat denn auch seinen Schwerpunkt in der Darstellung von weiteren und neueren Entwicklungen im Rahmen des personenzentriert-experienziellen Paradigmas.

Ein an den Beginn des Hefts gestelltes Beispiel für das Anknüpfen an den späten Rogers ist die dialogische Perspektive, wie sie in dem von Dave Mearns eingebrachten Konzept von „Relational Depth“ impliziert ist, das aber auch Anlass zu heftigen Diskussionen und zu entschiedenem Widerspruch gegeben hat. Um dieser Kontroverse in diesem Heft einen entsprechenden Rahmen zu geben, wurde das von Jobst Finke angeregte innovative Format eines Diskussionsforums gewählt. Den Anfang macht dabei nach einem kurzen Vorspann die Übersetzung eines einführenden Textes von *Mick Cooper* zu „Relational Depth“, in dem die Grundzüge der Konzeption erläutert werden. Darauf folgt eine ausführliche Kritik von *Keith Tudor* daran, die u. a. die einzelnen Bestandteile der Definition von „Relational Depth“ hinterfragt. Den Diskussionsreigen beschließt *Jobst Finke*, der Schwächen in den Darlegungen sowohl von Cooper als auch von Tudor aufzeigen will.

Birgit Goldmann befasst sich in ihrem Beitrag mit der Erweiterung eines Eckpfeilers der personenzentrierten Persönlichkeitstheorie, der Ausdifferenzierung des Selbstkonzepts. Sie setzt sich mit einem pluralistischen Verständnis des Selbst auseinander, wie es sich in der „Arbeit mit Teilen“ oder mit „Konfigurationen des Selbst“ ablesen lässt. Damit wird die – bei aller Flexibilität – monistische Sicht des Selbstkonzepts bei Rogers zugunsten einer Perspektive aufgeweicht, nach der das Selbst sich in unterschiedliche Anteile (z. B. „das innere Kind“, „den inneren Kritiker“ oder „die Unbezähmbare in mir“) mit jeweils eigenständigen verhaltensrelevanten Dynamiken aufschlüsseln lässt. Die Autorin zeichnet damit eine Entwicklung innerhalb des personenzentrierten Diskurses nach, die sich in anderen Ansätzen mit anderen Begrifflichkeiten (z. B. Ich-Zustände, Komplexe, Teile) und anderen Bedeutungszusammenhängen z. T. schon weit länger zurückverfolgen lässt. Dabei handelt es sich, und das sei ausdrücklich betont, um allgegenwärtige innere Konstellationen, die nicht mit dissoziativen, traumaassoziierten Phänomenen vermischt werden dürfen.

Ausgehend von *Laura Rice* hat sich ein Strang innerhalb des personenzentriert-experienziellen Paradigmas herausgebildet,

der auf das Wirken von Leslie Greenberg und Mitarbeitern in Kanada, darunter Robert Elliott und Jeanne Watson, seit den 1980ern zurückgeht. In diesem zuvor Prozess-Experimentelle Psychotherapie („Process-experiential therapy“) genannten Ansatz spielen Klientenaufgaben neben den personenzentrierten Beziehungsaufgaben eine wesentliche Rolle. Nunmehr als Emotionsfokussierte Therapie („Emotion Focused Therapy“ [EFT]) bezeichnet, handelt es sich dabei um einen integrativen Ansatz, in dem unter Bezugnahme auf Emotionstheorien und auf der Basis einer personenzentrierten Beziehungsgestaltung Elemente aus der Gestalttherapie, dem Focusing und der existenziellen Ausrichtung vereint wurden. *Therese Hofer, Lars Auszra und Imke Herrmann* legen in ihrem Artikel sowohl die Grundlagen als auch die praktischen Vorgehensweisen von EFT dar. Wir hoffen, dass dieser Text dazu beiträgt, die anhaltend rege und kontroversielle Diskussion zu vertiefen, inwieweit die systematische an Markern und Aufgaben orientierte Praxis von EFT mit ihrer Prozess-Direktivität mit personenzentrierten Prinzipien verträglich ist und ob bzw. inwieweit EFT zur personenzentrierten Familie zu rechnen ist.

Spezifische Anpassungen und Präzisierungen hat die personenzentrierte Arbeit in verschiedenen Settings wie der Gruppenpsychotherapie, der Paar- und Familientherapie sowie in der Kinderpsychotherapie und in der Gestaltungstherapie (z. T. irreführend auch unter dem Titel Kunsttherapie) erfahren. Natalie Rogers, Tochter des Begründers des Personenzentrierten Ansatzes, hat eine spezielle Variante in Form der „Expressive Arts Therapy“ entwickelt, in der unter dem Markenzeichen der „Creative Connection“ verschiedene kreative Modalitäten miteinander kombiniert werden (z. B. Malen, Tanzen, Schreiben, Musik). *Norbert Groddeck* zeigt im vorliegenden Heft mit Bezug auf den von ihm kreierten Ansatz der „klient-zentrierten Kunsttherapie“, in der auch das Focusing einbezogen ist, die Bedeutung von Kreativität und Intuition in diesem Zusammenhang auf.

Die Aktualisierungstendenz und die zwischenmenschlichen Beziehungen stellen zwei Säulen der personenzentrierten Theorie dar. *Renate Motschnig* versucht in ihrer in diesem Heft vorgelegten Arbeit diese beiden Säulen in Form einer konzeptuellen Neuerung zu verbinden, indem sie das Konstrukt einer Tendenz zur Co-Aktualisierung vorstellt. Dabei geht es sowohl um das Erhalten und Entfalten von den an den jeweiligen sozialen Prozessen beteiligten Personen als auch um das Erhalten und Entfalten der sozialen Gebilde selbst.

Schließlich fasst *Michael Lux* den aktuellen neurowissenschaftlichen Forschungsstand in Hinblick auf die Personenzentrierte Psychotherapie zusammen, wobei sowohl Persönlichkeits- als auch therapietheoretische Prämissen beleuchtet werden. Der Autor sieht diese in seiner Analyse von den vorgelegten Befunden bestätigt. So erfreulich dies an und für sich ist, stimmt es doch nachdenklich, dass sich alle nennenswerten psychotherapeutischen Methoden von den Erkenntnissen der Neurowissenschaften bekräftigt fühlen. Es erhebt sich damit die Frage, ob analog zum aus der Psychotherapieforschung abgeleiteten Äquivalenzparadoxon, d. h. dass ungeachtet ihrer unterschiedlichen Theoriebildung die Psychotherapiemethoden weitgehend gleich wirksam sind, nicht auch eine ähnliche Schlussfolgerung aus den Ergebnissen der Neurowissenschaften zu ziehen ist.

Abschließend noch einige allgemeine Hinweise zur Zeitschrift bzw. Nachrichten aus der Redaktion:

- Zunächst sei auf die Homepage der Zeitschrift verwiesen, über die u. a. die Inhaltsverzeichnisse und Editorials bisheriger Ausgaben nachgelesen werden können: <http://www.facultas.at/verlag/zeitschriften/person>
- Auf der Homepage finden sich ebenso wie auf der Umschlagseite 3 des Heftes selbst Hinweise für potenzielle Autorinnen und Autoren. Alle an einer Publikation in der Zeitschrift interessierten Personen sind mit Nachdruck eingeladen, Artikel einzureichen! Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, der Redaktion ein Abstract einer beabsichtigten Veröffentlichung oder eines schon vorliegenden, aber noch umzuarbeitenden Texts, vorzulegen, um in einem weiteren Schritt eine konkrete Rückmeldung zur weiteren Vorgangsweise zu erhalten. Insbesondere jüngere Kolleginnen und Kollegen mögen sich hier angesprochen fühlen, denn die Zeitschrift lebt wie der Personenzentrierte Ansatz insgesamt davon, dass die nachfolgende Generation die Stafette übernimmt.
- Die nächsten Hefte befinden sich in Arbeit bzw. im Planungsstadium, darunter 1/2015 über Prozessanalysen und 2/2015 mit Beiträgen zum Jubiläumskongress der ÖGWG, der im September 2014 in Salzburg stattgefunden hat.
- Mit diesem Heft verabschiede ich, Gerhard Stumm, mich nach 14 Jahren Mitarbeit aus der Redaktion der Zeitschrift. Danke an die Kolleginnen und Kollegen für die lehrreiche Zeit und die gelebte organisationsübergreifende und internationale Kooperation.

Gerhard Stumm und Monika Tucza